

200 Jahre Naturforschende Gesellschaft in Bern : 1786-1986

Autor(en): **Balmer, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **44 (1987)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEINZ BALMER*

200 Jahre Naturforschende Gesellschaft in Bern 1786–1986



JAKOB SAMUEL WYTTENBACH (1748–1830)

* Adresse des Verfassers: Dr. Heinz Balmer, Burgdorfstrasse 14, 3510 Konolfingen



BERNHARD STUDER (1794–1887), der Geologe, 1839

Als JAKOB SAMUEL WYTENBACH, Pfarrer an Heiliggeist, 1786 seine Berner Naturforschenden Freunde zusammenrief, herrschte noch das Ancien Régime. Die Fläche des Kantons war fast doppelt so gross wie heute.

Es ist kein Zufall, dass der Gründer ein Pfarrer war. Viele Träger der Naturwissenschaft waren damals Pfarrer. Bei mancher alten Kirche fällt einem dies ein. Am Münster wirkte später Wytenbachs Freund, der Mitgründer der Gesellschaft, SAMUEL STUDER, Alpenforscher und Konchyliologe. Die Kirche zu Bolligen erinnert an den Botaniker JOHANN JAKOB DICK, die zu Stettlen an den Vogelsammler DANIEL SPRÜNGLI, die zu Belp an den Flechtenforscher EMANUEL SCHÄRER. Als Pfarrerssohn in Grindelwald ist BERNHARD FRIEDRICH KUHN aufgewachsen, der jüngste Mitgründer der Berner Naturforschenden Gesellschaft.

Die höchste Bildungsstätte Berns, die Akademie, war vor allem eine Pfarrerschule. Uneheliche, Dienstbotensöhne und Kantonsfremde waren davon ausgeschlossen.

Wir lassen den Blick über die Grenzen hinausschweifen. Um 1800 war Frankreich das wissenschaftlich führende Land. Aber nach zwanzig bitteren Kriegsjahren, die mit der Niederlage endigten, verlagerte sich das Schwergewicht nach Deutschland. Dort wurden die Philosophie, die Altphilologie, die Quellenforschung massgebend. Die Rechtsgeschichte erreichte mit SAVIGNY, die Sprachgeschichte mit den Brüdern GRIMM, die Staatsgeschichte mit LEOPOLD VON RANKE Höhepunkte. Aber auch Chemie und Medizin blühten auf. Russen und Amerikaner suchten hier den letzten Schliff.

Alle Naturwissenschaften umfasste noch ein letztes Mal ALEXANDER VON HUMBOLDT. In CARL FRIEDRICH GAUSS erstand ein reiner Denker, der seine Zahlenkunde auf Astronomie, Geodäsie und Erdmagnetismus anwandte. JOSEPH FRAUNHOFER schuf vom Fernrohr her, ERNST ABBE vom Mikroskop her die wissenschaftliche Optik.

An der Wiener medizinischen Schule verbanden sich der Kliniker SKODA und der Pathologe ROKITANSKY; HEBRA begründete die Dermatologie; SEMMELWEIS kämpfte gegen das Kindbettfieber. Auch Würzburg wurde ein Wallfahrtsort für Ärzte. In Berlin schuf JOHANNES MÜLLER eine umfassende Schule der Physiologie. Aus ihr gingen so verschiedene Richtungen hervor wie die biologische von SCHLEIDEN und SCHWANN, die pathologische von HENLE und VIRCHOW, die physikalische von DU BOIS-REYMOND und HELMHOLTZ.

Aus England kam DARWINS Abstammungslehre, aus Brünn MENDELS Genetik. Vieles wäre noch zu erwähnen: Bakteriologie, Embryologie, Meeresbiologie, Hormone und Vitamine, Atomphysik.

Die Maschinentheorie knüpfte an Frankreich, die Maschinenpraxis an England an. Vor 200 Jahren kam die erste Dampfmaschine nach Preussen; vor 150 Jahren fuhr die erste Lokomotive auf dem Kontinent.

Die Bildung spaltete sich. Neben Gymnasium und Universität traten Realschule und Polytechnikum. Der Mechaniker wandelte sich zum Ingenieur, der Baumeister zum Architekten. Der Telegraph, ein Gelehrtenspielzeug, wurde zum patentierten Depeschenträger. Die Umwälzungen ergaben auch soziale Aufgaben. Viele Handarbeiter, Fuhrleute und Schiffer wurden durch die Industrie und den modernen Verkehr arbeitslos.

Ungeheuer waren die Spannungen. Der Bauer war konservativ, der Techniker revolutionär. Düstere Untergangsstimmung und naive Fortschrittsgläubigkeit massen sich aneinander.

Dies alles griff auch in den Gang der Berner Naturforschenden Gesellschaft ein.

Wohl das wichtigste Ereignis, das ihren Fortgang bestimmte, war die Gründung der Universität 1834. Ohne Unterbruch haben fortan die Mathematisch-

naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät im Leben der Gesellschaft mitgewirkt. Lehrer und Ärzte sind an die Stelle der Pfarrer getreten. Nur die Apotheker haben vom Gründungsjahr bis heute stets gleichen prozentualen Anteil gehabt.

Die Freisinnigen, Liberalen sind es, die eine eidgenössische Hochschule vorgeschlagen hatten. Als Sitz kam das reaktionäre Basel nicht in Frage. Das Tauziehen vollzog sich daher zwischen Bern und Zürich. Plötzlich gründete Zürich 1833 seine kantonale Universität. Nun wurden die Berner Radikalen wild und eröffneten 1834 die ihrige. Der Zürcher Rechtsgelehrte JOHANN CASPAR BLUNTSCHLI betonte die wissenschaftliche Absicht seiner Vaterstadt und fügte hinzu: «Die Zürcher Hochschule überlässt es der Berner Hochschule sehr gerne, radikale Idioten zu bilden.»

Gegenüber der bisherigen Akademie wurde die Lehrerzahl verdoppelt. Möglichst wählte man Deutsche. Als man beim Kliniker SCHÖNLEIN in Zürich anfragte, wen man für Geologie und Chemie berufen solle, erhielt man die enttäuschende Antwort, bessere Leute als BERNHARD STUDER und CARL BRUNNER kenne er auch in Deutschland nicht. Mit saurer Miene ernannte man die beiden Altberner. Insgesamt waren es aber doch 17 Deutsche, die man neu wählte, sechs davon allein aus der kleinen hessischen Universität Giessen. Nur drei kamen aus der Berner Landschaft und drei aus anderen Schweizer Kantonen.

Der nichtadlige Berner und mehr noch die Bernerin war mit dem hochdeutschen Sprachklang nicht vertraut. Damit angeredet, antwortete man: «I cha nid Wältsch.» An die Poliklinik des Inselspitals, wo das Volk ein und aus ging, durfte man daher nur einen Berner wählen.

Das Universitätsspital, die Insel, befand sich zwischen dem Münster und dem Kasino. Die Stadt verfügte über Wohnungen an der Herrengasse (mit Herren sind Pfarrer gemeint). Diese früheren Predigerwohnungen wurden den neuen Professoren angewiesen. Sie lagen nicht weit vom Spital und von der Universität, die im alten Barfüsserkloster untergebracht war. Die Wohnungen hatten fliessendes Wasser in der Gasse und schöne Aussicht nach Süden. In den Fenstern blühten Nelken – noch nicht Geranien –; unten sah man die Lachse über die Aareschwelle springen, und wenn man pfiiff, eilten die Mauereidechsen aus den steilen Gärten herbei.

Es bestand nicht lauter Hygiene. Der Historiker KORTÜM zum Beispiel bewahrte die Bandwürmer, die er bei sich abtrieb, in Weingeistgläsern in einem besonderen Schrank auf.

Armenquartiere waren die Matte und die Länggasse. Die Matte litt unter Überschwemmungen und Typhus, die Länggasse unter Wanzen und Diphtherie.

Inselarzt war Gotthelfs Freund EDUARD FUETER, ein gütiger Mensch. Die Rezepte verschrieb er nach einer Liste, die noch TRIBOLET aufgestellt hatte. Alte Patientinnen kannten die Nummern auswendig. Einmal kam eine alte Waschfrau mit Katarrh. «Die hat einen Chuderstock auf der Brust», meinte FUETER, «gäbet

ere ds Numero 26!» – «Nei, das nimen i nid, gäbet mer ds 28!» – «Mynetwäge», lächelte FUETER, «es nützt äbesowenig.»

Chirurg war der vorzügliche HERMANN DEMME aus Sachsen. Viele Operierte starben an Wundeiterungen. Verzweifelt schleuderte er einmal die Messer zu Boden mit dem Ausruf: «Man sollte glauben, sie seien vergiftet!» Sie waren es wirklich. Noch 30 Jahre fehlten bis zur Erkenntnis der Antisepsis.

Internist am Spital war WILHELM VOGT aus Giessen. Seine Familie hat sich der Schweiz angeschlossen. Der älteste Sohn wurde Nationalrat und gründete als Zoologe in Genf die dortige Medizinische Fakultät. Der jüngste Bruder wurde Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung. Eine Schwester heiratete ihren Hauslehrer FRÖLICH, der die Berner Einwohnermädchenschule eröffnete. In der nächsten Generation erscheinen bereits ein Bundesrat und ein Bundesrichter, in der übernächsten die erste Schweizerin mit dem Fürsprecherexamen.

1843 gründete RUDOLF WOLF, ein Rechnungslehrer, die «Mittheilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern». Fast alle Medizinprofessoren waren Mitglieder und Abonnenten. Am meisten Beiträge lieferte WOLF selbst, der als Sonnenfleckenforscher und Wissenschaftshistoriker bedeutend wurde. Eifrig schrieben auch der Chemiker CARL BRUNNER und der Zoologe MAXIMILIAN PERTY.

BRUNNER war ein tüchtiger analytischer Chemiker alten Schlages. Schüler nahm er nicht gerne an, denn als Aristokrat anerkannte er die Universität nur halb. Aber er arbeitete fleissig in einem Zimmer des Erdgeschosses. Dort besass er Reibschalen, Retorten, Gläser, Trichter und Reagenzgläschen. In einer Ecke befand sich ein Ofen; daneben standen eiserne Krüge, in denen er Kalium herstellte.

MAXIMILIAN PERTY hat 1879 eine reichhaltige Autobiographie herausgegeben. In sieben Tagen war er mit Hausrat und Bibliothek von München nach Bern gereist. An der Herrengasse konnte er die Wohnung beziehen, die vorher Dekan SAMUEL STUDER innegehabt hatte. PERTY berichtet, wie der Halleysche Komet 1835 über der neuen Hochschule glomm. Ein Kampf wogte zwischen den Aristokraten und Demokraten; bald waren die einen, bald die andern am Ruder. PERTY, dem Katholiken aus Bayern, waren die Radikalen zuwider. Lieber schloss er sich den Brüdern CARL und WILHELM EMMERT an, zwei Medizinprofessoren.

PERTY schildert die Freischarenzüge, aber auch die Menge der Anlässe, die man feierte: Jubiläen, Schützenfeste, Sängertreffen, Naturforscherkongresse. Man staunt, wieviel er reiste und wen er unterwegs antraf. Die Schweiz, besonders Interlaken, war von deutschen Gästen überschwemmt. PERTY sammelte überall Pflanzen, Insekten oder Wasserproben mit Infusorien.

Die Geissel des Jahrhunderts war die Cholera. An ihr starb 1854 Pertys Frau. Aber es folgten noch weitere Wellen dieser Krankheit. Zur Stärkung besuchte man Bäder, deren Wasser BRUNNER analysierte.

Nicht lange vor seinem Rücktritt sah PERTY in seiner Vorlesung 1874 erstmals auch junge Damen vor sich, eine aus Belgien und vier Russinnen. Beigefügt sei

noch, dass PERTY der hervorragendste Pianist war, den Bern besass, und dass man ihn wegen seines Fleisses die Biene der Hochschule nannte.

Ein ebenso ausdauernder Mikroskopiker war der Physiologe GABRIEL GUSTAV VALENTIN, gleichfalls ein emsiges Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft. Ihm unterstand auch die anatomische Sammlung im Pulverturm der alten Stadtmauer. Sie enthielt Skelette und Missgeburten in Gläsern, deren Weingeist der Anatomiediener schmackhaft fand.

Örtliche Umstände haben viele Themen der Vorträge in der Naturforschenden Gesellschaft bestimmt: Alpen, Molasse und Jura, die Erkenntnis der Eiszeit mit Moränen, Findlingen, Gletschertöpfen, später die Erkenntnis der Pfahlbauten als einer Kulturepoche, die Knochenfunde am Moossee, an den Jurarandseen, in den Höhlen des Simmentals, ferner die merkwürdig vielen Meteoriten, die über der Schweiz, vornehmlich im Kanton Bern, gelandet sind, weiter die Welt der Pflanzen und Tiere in Moor und Wald, in Wiese und Garten, in den Seen und auf den Bergen. Über das Lokale hinaus gingen physiologische und biologische, chemische und physikalische, mathematische und technische Untersuchungen.

Von allen ursprünglichen Plänen der Naturforschenden Gesellschaft hat sich wohl das Naturhistorische Museum am schönsten verwirklicht. Begonnen hatte es längst. In einer Vitrine der Stadtbibliothek prangten ein Straussenei und ein Paradiesvogel; von der Decke hingen eine grosse Schildkröte und ein Krokodil. JOHANN JAKOB SCHEUCHZER in Zürich schenkte 1706 75 Gesteine, Mineralien und Fossilien. 1719 übergab die Regierung zwei grosse Bergkristalle vom Vorderen Zinggenstock. Der Maler JOHANN WÄBER, der COOK auf einer Weltumsegelung begleitet hatte, brachte Völkerkundliches aus der Südsee heim. Nach 1800 wurde das Gedränge auf der Galerie der Stadtbibliothek immer grösser. WYTTENBACH stiftete Pflanzen und Mineralien, SAMUEL STUDER Konchylien und Insekten, DANIEL SPRÜNGLI seine riesige Vögelisammlung. 1832 wurde eine besondere Museumskommission bestimmt. Als 1863 der Botanische Garten am Rabbental seinen heutigen Platz fand, übernahm das Botanische Institut die Herbarien.

1882 wurde der Neubau des Museums am Bollwerk eröffnet. Rasch erhielt er gewaltigen Zuwachs: die Konchylien von SHUTTLEWORTH, die alpinen Fossilien von OOSTER, die Gesteine von BERNHARD STUDER, die zoologischen Sachen von der Weltreise seines Neffen THEOPHIL STUDER. MORITZ ISENSCHMID, ein Urenkel WYTTENBACHS, vermachte dem Museum sein Geld, damit ein Konservator für Entomologie angestellt werden könne.

Der Grosswildjäger BERNARD VON WATTENWYL und seine Tochter Vivienne sammelten Felle und Geweihe in Ostafrika. Glücklicherweise war die Herbeiziehung des Dermoplastikers GEORG RUPRECHT aus Frankfurt.

Doch der Raum vermochte die Afrikasammlung niemals aufzunehmen. Da bot die Telegraphendirektion einen guten Preis für den Baugrund am Bollwerk an, und die Einwohnergemeinde erklärte sich bereit, ihr Land hinter dem Historischen Museum auf dem Kirchenfeld billig abzutreten. So begann, wiederum

genau nach 50 Jahren, 1932 der Bau des heutigen Museums an der Bernastrasse. Die Afrikasammlung wurde in Dioramen aufgestellt. Direktor FRANZ BAUMANN plante sie; Kunstmaler HEINZ WÜRGLER malte die Hintergründe, und GEORG RUPRECHT richtete die Tiere ein. Seither hat sich der heutige Zustand entwickelt mit der Erdgeschichte oben, der Heimatsammlung in der Mitte und der Afrikasammlung unten.

Seit 1960 erscheint vom Museum, immer drei Jahre umfassend, ein musterhaftes Jahrbuch. Es pflegt auch die Nachrufe. Schön ist, dass alte, kundige Sammler einen Arbeitsplatz erhalten und ihren Ruhestand fruchtbar gestalten. Ein Apotheker ordnet Mineralien, ein Feuerwehrkommandant Wespen, ein Arzt aus Westfalen seine grosse Vogeleiersammlung. Ein Lehrer bestimmt Hummeln, ein Bauingenieur Schmetterlinge. Nach einem Sekundarlehrer und nach einem Handelsmann sind mehrere Käfer benannt worden.

In der Naturforschenden Gesellschaft haben etwa ein Drittel die Stadtbürger, ein Drittel die Ausländer und ein Drittel Leute vom Land und aus andern Kantonen geleistet.

Frauen sind erst im zweiten Teil der 200 Jahre aufgetaucht, als markanteste wohl VIVIENNE VON WATTENWYL. Dass sie den Afrikajagdzug und die Aufbereitung der Felle nach dem Tod ihres Vaters zu Ende geführt hat, ist zum unmittelbaren Anlass für das heutige Museum geworden. GERTRUD WOKER hiess die erste Professorin der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Sie war ein originelles Gemisch aus fraulichem Gemüt und biochemischer Gelehrsamkeit.

Vergessen seien auch nicht die Frauen, die die unbehilflichen Männer umsorgt haben. Der Alpeugeologe BERNHARD STUDER, der grösste Berner Naturforscher seit HALLER, wäre kaum durchs Leben gekommen ohne seine liebe Frau und – nach ihrem Tode – ohne die hilfreiche Magd Babette. LUDWIG SCHLÄFLI, der Mathematiker, das geistige Wunder Berns im letzten Jahrhundert, wäre im Alter verloren gewesen ohne die Haushälterin Margaretha Spichtin.

Aufschlussreich sind Aufzeichnungen deutscher Gäste über Bern im letzten Jahrhundert. Der Komponist LOUIS SPOHR beschreibt die Schweizer Eingeborenen wie Pygmäen. Sie sind weit hinter der Zeit zurück, die Berner sogar noch ungebildeter als die Basler und Zürcher. Bern wird von einem reissenden Gebirgsstrom in einer Schlucht umflossen. Am schönsten ist der Blick von der Plattform der Hauptkirche gegen die Alpen. Die Berner fragen jeden: «Waren Sie schon auf der Plattform?» Das Oberland dient den Besuchern. Es gibt zwar keine Gasthäuser, aber Zimmer in einem Bauernhaus mit offenem Altane, den man Laube nennt. Ein geeignetes Dorf heisst Thierachern und liegt auf dem schönsten Punkt der Erde.

BERNHARD NAUNYN kam 1871 als Professor der klinischen Medizin nach Bern. Es ist, wie er schreibt, eine unberührte Stadt des Mittelalters. Neu ist der Bundespalast. Die eine Hälfte der Studenten sind Welsche, die andere Deutschschweizer; einige von diesen darf man als ziemlich intelligent bezeichnen. Zum Glück ist

man in der Fakultät nicht einsam, da genug Deutsche vorhanden sind: VALENTIN, LÜCKE, KLEBS, dazu der Österreicher BREISKY. Die Eingeborenen bringen es nur zum Extraordinarius. Zu ihrer Ehre sei gesagt, dass sie sich wenig lästig machen. KLEBS hat sogar eine Einheimische geheiratet, die «Rose des Emmentals». Der Inselspitaldirektor, ein Herr Oberst SCHERZ, ist leicht zu behandeln. Vorstand der Poliklinik ist Dr. SCHNYDER (Johann Rudolf Schneider), ein freundlicher alter Arzt, verdient um die Entsumpfung des Seelandes. In Ordnung ist auch Erziehungsdirektor KUMMER, der das Laboratorium mit dem Assistenten NENCKI bewilligt hat. Jeder Gang durch die Lauben bietet Vergnügen. Welche Volkstypen! Zu Mittag isst man im Kasino bei Mutter BÖHLEN. Das schmackhafte Mittagessen kostet Fr. 1.80. Sonntags reist man mit dem Zug in einer Dreiviertelstunde nach Thun, und dann rollt man auf leichtem Wägelchen nach Merligen. Mit OSWALD SCHMIEDEBERG aus Strassburg unternahm NAUNYN einen Ausflug nach Grindelwald und gründete unterwegs das «Archiv für experimentelle Pathologie». Die stärksten Männer der Schweiz stammen aus «Summiswald».

1872 trat ein ärgerliches Ereignis ein. LÜCKES Nachfolger als Chirurg wurde ein Einheimischer: THEODOR KOCHER. NAUNYN sagt: «Mit Kocher erlebten wir keine Freude; er ist mir völlig fremd geblieben.»

Wieder 13 Jahre später – 1885 – wurde OTTO LUBARSCH Assistent beim Physiologen HUGO KRONECKER. Ihm gefiel es hier; alte deutsche Kultur, feine deutsche Geselligkeit, schreibt er. Ein junger Berner Privatdozent der Klinik beeindruckte ihn sogar. Er sprach zwar nur stockend, aber gehaltvoll. Sein Name war HERMANN SAHLI.

Zur rechten Zeit kamen wieder die eigenen Leute. Grossartig hat sich die Berner Naturforschende Gesellschaft bewährt, als jenseits der Grenze das Tausendjährige Reich anbrach. Redaktor der «Mitteilungen» war während jener ganzen Zeit der Hydrobiologe GÜNTHER VON BÜREN. Er stammte aus einer der ältesten Bürgerfamilien; seine Mutter war eine VON DIESBACH, die Grossmutter eine VON EFFINGER; J. R. VON SALIS war sein Vetter.

Wir können alle Jahrgänge der Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft absuchen, die in der Hitlerzeit erschienen sind, und finden keinen Ton davon. Zwar fehlen die Gastredner, teils weil sie nicht kommen durften, teils weil man sie ablehnte. Die Wörter Führertum, Völkisches, Rassenpflege tauchen niemals auf.

Präsidenten waren damals der Reihe nach der Bienenforscher OTTO MORGENTHALER, der Arzt ROBERT ISENSCHMID, der Zoologe FRITZ BALTZER, der Astronom SIGMUND MAUDERLI, der Anatom HANS BLUNTSCHLI, der Glaziologe WILHELM JOST, der Pharmazeut PAUL CASPARIS, der Chemiker RUDOLF SIGNER, lauter senkrechte Leute. In den heiklen Jahren gehörten zum Vorstand der Geologe HANS ADRIAN, die Botaniker EDUARD FISCHER und WALTHER RYTZ, der Versicherungsmathematiker CHRISTIAN MOSER, der Entomologe THEODOR STECK, der Pathologe KARL WEGELIN – eine Auslese urteilsfähiger Geister. Vorträge hielten Männer wie

FRITZ NUSSBAUM und ALFRED STEINER-BALTZER, die von Anfang an Stellung gegen Übergriffe genommen hatten. Über OTTO MORGENTHALER lief in Deutschland der Vers um:

«Da quiect ein queres Schweizerlein
Und will kein rechter Deutscher sein.»

Heute ist der Spuk vorbei; wir dürfen aufatmen. Der Naturforschenden Gesellschaft aber bleibt zu wünschen, dass auch fürderhin zur rechten Zeit die rechten Leute über ihre Wohlfahrt wachen.

